

Citation style

Espenhorst, Martin: review of: Dorothee Goetze / Lena Oetzel (eds.), Warum Friedensschließen so schwer ist. Frühneuzeitliche Friedensfindung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses, Münster : Aschendorff , 2019, in: Osnabrücker Mitteilungen, 125 (2020), p. 190-193,
<https://www.recensio-regio.net/r/f88dfba8945f49cc80d651945d642b82>

First published: Osnabrücker Mitteilungen, 125 (2020)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Dorothee Goetze/Lena Oetzel (Hg.), Warum Friedensschließen so schwer ist. Frühneuzeitliche Friedensfindung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte 39, Neue Folge 2), Münster: Aschendorff 2019, IX und 457 S., ISBN 978-3-402-14768-9, € 62,00.

Zwischen 1500 und 1789 wurden über 2.000 Friedensverträge in Europa abgeschlossen. Der wohl am besten erforschte ist der Doppelfrieden von Osnabrück und Münster aus dem Jahr 1648. Wahrscheinlich gab es in der Frühen Neuzeit kaum ein Jahr, in dem nicht irgendwo ein Friedensvertrag vereinbart wurde. Trotz der in Europa allgemein akzeptierten Techniken und Regularien des Friedensschließens – sogar der Aufbau des Vertragstextes war normiert – war es in der Vormoderne – ebenso wie auch heute – schwer, Frieden zu halten.

Wer das zu besprechende Werk nach der Lektüre aus den Händen legt, wird überzeugt davon sein, wie unabdingbar wichtig die Erforschung des europäischen Friedens der Frühen Neuzeit sowie die detaillierte Rekonstruktion und Analyse vormoderner Friedensprozesse ist – auch für die Gegenwart.

Die Beiträge des zu rezensierenden Tagungsbandes, der 457 Seiten umfasst und neben einer Einleitung der Herausgeberinnen 32 Beiträge, ferner ein Personenregister sowie ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren enthält, bilanzieren die Forschungen zum Westfälischen Frieden als dem „Prototypen frühneuzeitlicher Friedenskongresse“. 23 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Werkes wirken an deutschen Institutionen bzw. Städten, davon zehn in Bonn, ferner zwei in Österreich sowie je eine/r in der Schweiz, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Irland, Schweden, Norwegen und der Tschechischen Republik. Die einzelnen Artikel haben ein Volumen von durchschnittlich 13 Seiten, einige aber nur einen Umfang von sechs und weniger. Neben den eigentlichen Aufsätzen (25) sowie den einleitenden Überlegungen der Herausgeberinnen werden auch Kommentare (2) sowie ein Bericht der veranstalteten öffentlichen Podiumsdiskussion und die hier vorgebrachten Diskussionsbeiträge (4) geboten. Dreißig Beiträge sind deutsch- und drei englischsprachig. Der Band ist in sechs Sektionen untergliedert: 1. (Inter-)Nationale Meistererzählungen zum Westfälischen Frieden, 2. Grundlage der Bewertungshorizonte – (Un-)gelesene Quellen zum Westfälischen Friedenskongress, 3. Frühneuzeitliche Gesandte zwischen Verhandlungen und Alltagsleben, 4. Werte, Normen und Diskurse als Denkraum frühneuzeitlicher Friedensverhandlungen, 5. Populärwissenschaftliche Zugänge als Multiplikatoren in die Öffentlichkeit und 6. Dokumentation der Podiumsdiskussion „Friedensschließen und kein Ende? Von der Aktualität frühneuzeitlicher Friedenskongresse“.

Der Tagungsband dokumentiert – wie die Herausgeberinnen in ihren einleitenden Überlegungen darlegen – verschiedene Umbrüche. Zum einen scheint die Frühneuezeitforschung – und nicht nur diese – ihre Perspektive mehr und mehr von der Friedens- zur Kriegs- und Militärgeschichte zu verschieben. Es ist bekanntlich der Politologe Herfried Münkler, der Studien über Kriege als lehrreicher ansieht als die über Frieden. Ob Frieden und Krieg ein Gegensatzpaar darstellen, sei einmal dahingestellt, denn auch während des Krieges gab es Friedensgespräche, und Friedensverträge waren Instrumente der Macht- und

Militärpolitik. Zu Recht verweisen die Herausgeberinnen auf die Forderung von Johannes Burkhardt, mögliche Friedensalternativen zu erkunden. Neben Burkhardt war es vor allem Heinz Duchhardt, der sich als einer der ersten systematisch mit frühneuzeitlicher Friedensgeschichte befasste. Ein weiterer Umbruch, dem der Tagungsband Rechnung trägt, ist der „cultural turn“, die von den Herausgeberinnen beschriebene Hinwendung von der Politik- zur Kulturgeschichte. Neu ist hier, dass der Schwerpunkt auf den „mental maps“ und Feindbildern liegt, den Akteuren und ihren Netzwerken, auf dem Zeremoniell und der symbolischen Kommunikation, den diplomatischen Praktiken, den Diskursen der Gesandten usw. Und schließlich thematisiert der Band die institutionelle Entwicklung von der APW (Bonn) und ihrer Schriftenreihe bis zum 2012 gegründeten Zentrum für historische Friedensforschung (ZHF; Bonn) – besonders werden dabei die Leistungen von Konrad Repgen und Maximilian Lanzinner herausgefiltert. Festgestellt wird, dass es zwar eine Meistererzählung vom Frieden, nicht aber vom Kongress gebe.

Es ist nicht möglich, alle Beiträge vorzustellen, obwohl ein jeder exzellente Ergebnisse und/oder Impulse enthält. In der ersten Sektion werden die Forschungsergebnisse zum Westfälischen Frieden bewertet, wie sie in den nationalen Historiographien – Deutschland (S. Westphal), Frankreich (C. Gantet), Spanien (A. Malcolm), Schweden (M. Hårdstedt), die Niederlande (I. Kozmanová) – erarbeitet wurden. Grundsätzlich scheint der Westfälische Frieden ein Thema vor allem der deutschen Geschichtswissenschaft zu sein. Siegrid Westphal arbeitet in diesem Zusammenhang heraus, dass im 18. Jahrhundert eine tendenziell positive Bewertung vom Westfälischen Frieden vorherrschte, wobei dessen Leistungen für das Reichsgrundgesetz betont und dessen Wirkungen als Referenz für friedensstiftende Aktivitäten gewürdigt wurden. Dies änderte sich allerdings im 19. Jahrhundert, wie Westphal darlegt, im Zuge der Formierung des Nationalstaates, als dem Westfälischen Frieden die Qualität eines nationalen Unglücks zugeschrieben wurde. Allerdings wäre m.E. zu prüfen, ob „Aufklärer“ nicht schon vor 1806 – zumindest vereinzelt – Kritik am Westfälischen Frieden übten.¹ In der modernen Geschichtswissenschaft scheint der Westfälische Frieden aktuell, wie Westphal darlegt, en vogue zu sein: Zum einen weil es eine Debatte über die Existenz eines sog. „Westphalian Systems“ gibt; zum anderen weil eine Initiative „Westphalia for the middle East“ gefördert wird, die Erfahrungen des Westfälischen Friedens für gegenwärtige Entwicklungen im Nahen und Mittleren Osten zu nutzen. Westphal verbindet ihren Beitrag mit einem Appell, weniger die europäischen Dimensionen des Westfälischen Friedens zu betonen und stattdessen die Effekte und Bezüge zum Alten Reich freizulegen. Allemaal plädiert die Autorin für eine Meistererzählung der deutschen Friedenstradition seit dem Ewigen Landfrieden von 1495. Nach Ansicht des Rezensenten wäre zu überlegen, ob nicht gerade eine europäische Tradition der Friedenswahrung und -stiftung, der Friedensvertragspraxis und -theorie weiterhin erforscht werden müsse, gerade mit Blick auf eine vormoderne europäische Übersetzungskultur, wie Johannes Burkhardt schon 2010

¹ Wenn etwa der Göttinger Historiker August Ludwig Schlözer (1735–1809) 1798 den Westfälischen Frieden als den barbarischsten, unmenschlichsten aller Frieden bezeichnete, weil es seit 1648 kein Deutschland mehr gegeben habe, siehe Martin Peters, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlözer (1735–1809)*, Münster, 2. Auflage, 2005, S. 403.

forderte, wobei das inzwischen etablierte DFG-Schwerpunktprogramm „Übersetzungskulturen“ (PP 2130) wichtige Impulse bieten könnte.

In Sektion 2 befassen sich die Beiträger mit den Möglichkeiten der Materialisierung, Entstehung, Verbreitung und dem Einfluss von Quellen auf kulturelle Entwicklungen sowie Geschichtsbilder. Untersucht wird das Zusammenspiel von Kongresspolitik und Zeitungsberichten (J. Bechtold), die durch die Digitalisierung der APW erreichten Effekte (T. Tenhaef), die Auswertungsoptionen der APW für die Germanistik und Linguistik (S. Müller) sowie schließlich die Funktionen von Musik als *Instrumentum Pacis* (E. Natour).

In Sektion 3 widmet sich Ralf-Peter Fuchs den Kommunikationspraktiken, Marcel Mallon dem Kunstraub im 30-jährigen Krieg, Guido Braun der Stadt- und Kongressgesellschaft – besonders Münsters – und Clemens Peck den damaligen Friedensspielen am Nürnberger Exekutionstag. Dagmar Freist behandelt in ihrem Kommentar die Chancen einer praxeologischen Perspektive. Markus Laufs analysiert den Unterschied zwischen offizieller und inoffizieller Friedensvermittlung am Beispiel der geheimen niederländischen Friedensvermittlung von 1646, die parallel zu den offiziellen päpstlich-venezianischen Mediatoren verlief. Dabei filtert Laufs drei Formen der Vermittlung heraus – „Gute Dienste“, Interposition und Mediation – mit je unterschiedlichen Graden der (Un)Verbindlichkeit, (In)Formalität und Flexibilität. Maria-Elisabeth Brunert wendet sich einer besonderen, wenig erforschten Methode zu, wie sich Akteure über die Diplomaten gattin Gehör verschaffen und über sie um Fürsprache beim Ehemann bitten konnten. Anhand von zwei Beispielen – der Ehefrau des schwedischen Diplomaten Salvius und der Duchesse de Longueville – wird anschaulich nachgewiesen, wie eine Interzession der Ehefrau von Diplomaten erfolgreich umgesetzt werden konnte und wie diese aktiv ins Verhandlungsgeschehen einbezogen wurden. Alexander Schoenen befasst sich mit der Bedeutung der Informalität auf dem Westfälischen Friedenskongress und sieht in ihr einen Kommunikationsweg besonders bei stockenden Verhandlungen. Grundsätzlich existiere Informalität zwangsläufig neben stark geprägten Systemen. Informelle Verhandlungen konnten Konflikte vermeiden, sie konnten formelle Differenzen umgehen und Zeremonialstreitigkeiten verhindern. Magnus Ulrich Ferber fragt in seinem Beitrag, inwieweit sich unter den Diplomaten des Westfälischen Friedenskongresses ein Gemeinschaftsgefühl entwickelt hat. Dabei stellt er fest, dass sich eine spezifisch „westfälische“ Vertragssprache durchsetzte, und konstatiert ein starkes Eigenleben des Kongresses – auch und gerade gegenüber den Höfen. So etablierte sich sogar ein „westfälisches“ Netzwerk, das seine Fortsetzung in Nürnberg und Regensburg fand und ein Bedürfnis nach einem dauerhaften Friedenskongress formulierte. Diese über 1648 hinausgehende Diplomatenklasse vermittelte, so Ferber, Frieden an den jeweiligen Höfen – nicht umgekehrt.

In Sektion 4 finden sich der Kommentar von Hillard von Thiessen über die Bedeutung von Werten und Normen und Dorothee Goetze über die Gratwanderung zwischen Verehrung und Korruption auf dem Westfälischen Friedenskongress. Volker Arnke fragt in seinem Beitrag nach dem Friedensverständnis der Diplomaten. In diesem Zusammenhang befasst sich der Autor mit den vormodernen Friedensschriften von Jakob Lampadius, Christoph Besold, Franz David Bonbra und Nicolaus Schaffhausen. Arnke plädiert

für einen weitgefassten, nicht nur auf die zwischenstaatliche Friedensstiftung fokussierten Begriff. Zugleich äußert er sich kritisch gegenüber Darstellungen, die sich auf einer Differenz zwischen Frieden als Sehnsuchtsort auf der einen und einem politisch-juristischen Friedensbegriff gründen. Mit Krankheit und Krankheitsdiskursen befasst sich Lena Oetzel. Krankheit, stellt sie heraus, sei 1648 als ein taktisches diplomatisches Instrumentarium genutzt worden. Auch wurde Kranksein als Grund für das eigene Vorgehen und für unterlassene Handlungen vorgebracht. Nicht selten war Unwohlsein auch vorgetäuscht. Zudem sei Krankheit als Metapher zur Einordnung der Staatenwelt gebraucht worden.

In Sektion 5 finden sich Beiträge von Nils Jörn über die Gründung und Aktivitäten des Wismarer Archivvereins, von Joachim Krüger über Krieg und Frieden aus Sicht des Museums, von Jonas Bechtold, Jochen Hermel und Christoph Kaltscheuer über Tagungsblogs und Twitter und von Michael Wilcke über Historische Romane.

Schließlich wurden in Sektion 6 die Beiträge zur Podiumsdiskussion aufgenommen, beginnend mit dem Bericht von Michael Laufs und Marcel Mallon sowie anschließend mit den Diskussionsbeiträgen von Michael Kaiser über das Vergeben und Vergessen in Friedensverträgen, Christoph Kampmann, der Forschungsperspektiven skizziert, Patrick Milton über etwaige Impulse des Westfälischen Friedens für einen Frieden im Mittleren und Nahen Osten und Michael Rohrschneider über Aufgaben der Historischen Friedensforschung.

Insgesamt liegt mit dieser Dokumentation ein außergewöhnliches und grundlegendes Werk zum Westfälischen Frieden vor, das sich darin auszeichnet, dass nicht nur die jeweiligen Forschungsstände und Quellenbestände präsentiert werden, Desiderate, weiterführende Literatur, Forschungsperspektiven, sondern auch Analyseimpulse und Forschungsergebnisse. In jedem einzelnen Beitrag wird der kulturhistorische Facettenreichtum des Westfälischen Friedens freigelegt. Natürlich müssen und sollen Neujustierungen der aktuellen Forschungen benannt werden.

Gehrde im Artland

Martin Espenhorst

Beate-Christine Fiedler/Christine van den Heuvel (Hg.), *Friedensordnung und machtpolitische Rivalitäten. Die schwedischen Besitzungen in Niedersachsen im europäischen Kontext zwischen 1648 und 1721* (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs 3), Göttingen: Wallstein 2019, 375 S., zahlr. Abb., vier Karten, ISBN 978-3-8353-3588-2, € 29,90.

In der vorliegenden – erweiterten – Dokumentation einer 2018 vom niedersächsischen Landesarchiv veranstalteten und in Stade durchgeführten Tagung geht es einerseits um die schwedische Herrschaft und Verwaltung der Herzogtümer Bremen und Verden des Zeitraums zwischen dem Doppelfrieden von Osnabrück und Münster (1648) und dem Nordischen Krieg (1721) und andererseits um die Nachgeschichte des Westfälischen Friedens im Elbe-Weser-Raum. Wer erwartet hätte, dass die friedensstiftenden Leistungen dieses